Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 20 (1965)

Heft: 3

Artikel: Säen musst du ...! : Überlegungen zum Tag des Erntedanks

Autor: Braumann, Franz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-890376

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Säen ——— musst du . . . !

Ueberlegungen zum Tag des Erntedanks

Als der junge Bauer das breite Ungetüm des Mähdreschers zum letztenmal auf dem Ackerrain wendete und die Welle der zufassenden Spangen langsam auslief und stillstand, fiel ihm wieder ein altes Lesebuchgedicht ein, das den Buben einst besonders beeindruckt hatte. Er wußte nicht mehr das ganze Gedicht, noch weniger den Namen des Dichters selber. Doch zwei Zeilen waren ihm haften geblieben:

«. . . Säen mußt du,
willst du ernten!»

Heute wollte er fast darüber lächeln. Eigentlich eine Binsenwahrheit, über die man kein Wort zu verlieren brauchte! Damals aber — er fühlte es heute in der Erinnerung wieder — war ihm dies wie eine magische Formel, wie ein Zauberwort aufgegangen: «. . . Säen mußt du . . .!» Wer säte, erwarb sich Anwartschaft auf Ernte; wer säte, stieß das Tor der Zukunft auf; wer säte, der verwandelte die Welt! — — —

Seit jener ersten Erfahrung des Zauberwortes «Säen» waren für den jungen Menschen, der jetzt hoch auf dem Mähdrescher thronte, die entscheidenden Jahrzehnte seines Lebens vergangen. Er hatte indessen viel und oft ganz anderes gelesen und gesehen als die simple Aufforderung zu säen, damit man einst auch ernten dürfe: Was muß ich tun, um mühelos zu einem Ertrag zu kommen — wie kann ich ernten, ohne zu säen — hat Arbeit überhaupt noch einen Sinn? —

Seit das Menschengeschlecht diese Erde betrat, war die Sorge um Nahrung, Ueberleben und Zukunft sein unabweisbarer Begleiter. In dieser steten Mühe verbrauchte er den Ueberschwang seiner Jugend und die letzte Lebenskraft des Alters und sank mit einem Lächeln der Erfüllung oder einem bitteren Eingeständnis letzter Vergeblichkeit wieder in das große Schweigen zurück. So war es in den grauen Epochen vor aller Geschichte,

so geschah es in der alten Zeit, die nur Schwärmer die «gute» nennen — so ist es gestern und heute.

Erst ein Menschenalter ist vorüber, seit der Bauer noch mit eigener Hand säte, den weißen Säeschurz mit dem goldenen Saatkorn auf dem Arm, und Schritt, Wurf, Schritt, Wurf! den Samen auf den Acker streute. Sicherlich stand er damals unbewußt noch dem Geheimnis der Aussaat näher als heute, mit der er stellvertretend an der göttlichen Schöpferkraft teilnahm, neues Leben aus dem schlafenden Keim zu wecken. Je nach der Einstellung des heutigen jungen Menschen wird ihm jene Aussaat mit der Hand romantisch oder unrentabel erscheinen, verlorenes Glück oder endlich überwundene Mühseligkeit — die kühle Tatsache bleibt, daß das Bild des Sämanns, wie es durch alle Zeiten vor uns galt, unwiderruflich versunken ist. Der Vorgang der Aussaat ist unpersönlich, maschinell — etwas zynisch könnte man sagen — seelenlos geworden.

Aber ändert sich darum auch das Wunder des keimenden Korns, die Abhängigkeit alles Gedeihens von Sonne, Regen und Wärme, die Anheimgabe jeglicher Aussaat an jenen unwägbaren Segen, der sich nicht zwingen, vielleicht aber erbitten läßt?

Der denkende Menschenverstand ist fortgeschritten. Wie aus der Bodenhaue der Holzpflug und aus diesem der mehrschartige Motorpflug wurde, so hat auch die Maschine die säende Menschenhand ersetzt und verdrängt. Ein Vorgang, der nicht weiter des Erwähnens wert wäre, griffe er nicht tief in uralte Lebensvorstellungen ein, nach denen die Aussaat etwas Unabdingbares sei, um einst den Segen der Ernte einzuheimsen. Denn unwillkürlich schiebt sich neben die Vorstellung der säenden Maschine die Auffassung, daß auch Pflanze und Frucht etwas «Machbares» seien — wie die künstliche Faser, die Konserve, die farbigen Aepfel aus Marzipan. Man bediene sich des Katalysators «Erde», beschicke ihn mit Samen, schalte klug auf Sonne und Regen und kalkuliere kühl gewinnbringend das Produkt voraus! Man rechne, plane, schalte, man ersetze Aussaat durch «Beschickung mit Samen» und Ernte durch «Ertrag»! Sobald wir soweit sein werden, radar-ferngesteuerte Saat- und Erntemaschinen zu besitzen, kann alles von zentralen Befehlstürmen aus gelenkt werden — und die Nahrungsfabrik «Land» ist Wirklichkeit.

An dieser Stelle fällt mir eine Episode aus dem Leben des großen Chemikers und Vaters der modernen Landwirtschaft, Justus von Liebig ein. Er hatte in unzähligen Versuchen erforscht, daß das Wachstum der Pflanzen neben Wasserstoff und Kohlenstoff, die ausreichend in der Luft vorhanden waren, noch von den Mineralstoffen Kali, Phosphor und Kalk im Boden abhängig sei. Er baute seine «Mineraltheorie» auf und behauptete nun, mit Rezepten für die künstliche Beigabe dieser Stoffe das Pflanzenwachstum beliebig lenken und steigern zu können. Besonders in England, dessen Böden durch rücksichtslosen Raubbau von den Großgrundbesitzern nun erschöpft und verarmt geworden waren, fand Liebig bei seinen Vorträgen Aufnahme wie ein Fürst. Man befolgte seine «Rezepte» — doch der Erfolg blieb aus. Liebig erlebte bittere Jahre heftiger Angriffe als Betrüger und Scharlatan, bis er nach mühevollem Forschen entdeckt hatte, daß erst jenes Mineralelement, das am geringsten im Boden vorhanden war, über die Pflanze und ihr Wachstum entschied. Sank dieses unter die Bedarfsgrenze der Pflanze ab, dann darbte sie. Erst diese Erkenntnis führte den großen Forscher einen Schritt weiter.

Am Ende seines unerhört erfolgreichen Lebens gestand Justus von Liebig:

«Ich hatte mich an der Weisheit des Schöpfers versündigt und dafür meine gerechte Strafe empfangen. Ich wollte sein Werk verbessern, und in meiner Blindheit glaubte ich, daß in der wundervollen Kette von Gesetzen, welche das Leben an der Oberfläche der Erde fesseln und immer frisch erhalten, ein Glied vergessen sei, das der schwache, ohnmächtige Mensch ersetzen müsse!»

Der große Forscher, der Europas Landwirtschaft aus den Perioden zwischen Hunger und Mißernten, die im Mittelalter jeden raschen Aufstieg lähmten, auf den heutigen Stand führte, fand am Ende seiner Tage die größte Einsicht seines Lebens...

Der junge Bauer wendet das breite Ungetüm des Mähdreschers auf die Straße hinaus. Die Säcke goldener Frucht stehen gebündelt auf dem Acker. Er darf glücklich des Segens sein.

Die säende Hand ist ihm schon fremd. Aber dient er nicht auch hinter der Maschine der Schöpferkraft Gottes, die ihn heute segnete für seine Mühen und das Vertrauen? Und so gesehen, gewinnt Arbeit neuen Sinn, wandelt sich Ernte in Segen, der erst wahrhaft sein wird und das Glück des Lebens schenkt, wenn sein Herz sich mit dem Wertvollsten füllt — dem Dank!

Lang ist jener unbekannte Dichter tot. Aber die Wahrheit seiner Worte bleibt bestehen: «. . . Säen mußt du, willst du ernten; nur die fleißige Hand wird ruhn!»

Franz Braumann

Um den Quellgrund der Kraft

wie gewinnen wir Ruhe?

Aufgabe unserer Zeitschrift ist es, ganze Hilfe zu leisten, wo diese heute nottut. Ein allseits gern gesehenes Unternehmen, sollte man meinen. Unser Volk hat schließlich eine Reihe von Männern und Frauen gekannt, die gründliche Lösungen nicht scheuten. Aber die Gefolgschaft? Wieviele Menschen sind nicht einmal am Ende einer Sackgasse bereit zu großzügig ungescheutem Besinnen. Erst läßt man sich die Figur tüchtig zerkratzen, nachdem bloßes Schlittelnlassen oder Spekulieren in die Dornen geführt hat. Oft genug geht es dann knapp am «zu spät» vorbei, die Schäden sind kaum mehr gutzumachen. Es bleibt das Recht zum Schimpfen, ein Zustand nervöser, hässiger Unruhe. Er ließe sich, rechtzeitig vorsorgend, vermeiden. Im Grunde wünscht sich doch jeder normale Mensch ein starkes, zur Tat bereites Empfinden, eine gespannte Ruhe gleichsam.

Solch gefreutes Sein steht heute vorab im Bauernvolke in großer Gefahr. Das Tagwerk geht vielfach müde, verdrossen. Zu wenig Außenstehende kennen die Ursachen. Ein dringlichstes Beispiel, wo Irrwege zu verlassen sind.

Frühere Jahrhunderte kämpften aussichtslos gegen Seuchen. Sie sind heute großenteils unter Kontrolle gebracht. Gleichzeitig schafft der Mensch selber durch falsches Verhalten neue Ge-